

Lieder : 155, 1 - 4; 326, 1 - 2+5-6; 320, 1 - 2+7-8; 420, 1 - 5; 512, 1 - 2+6; 163

Lesung: Apostelgeschichte 2,41 – 47; Johannes 6,1-15

Liebe Gemeinde,

Hätt ich dich heut erwartet, hätt ich Kuchen da, Kuchen da... Dieses kleine Liedchen aus der Sesamstraße kennen wir doch bestimmt alle. Ebenso wahrscheinlich kennen wir auch alle, was da alles bei der Vorbereitung auf einen erwarteten Besuch bedacht werden muss. Aufräumen, Kaffee kochen und Kuchen backen? Die meisten von uns haben einen Selbstanspruch, wenn Besuch vor der Tür steht. Erst recht, wenn es jemand ist, den wir besonders gerne mögen. Oder jemand, der uns wichtig erscheint. Dann soll alles stimmen: Die Tischdecke, das gute Geschirr, die kleine Vase mit der Blume. Da muss alles genau vorbereitet sein es müssen besondere Vorlieben berücksichtigt werden. Ich klinge mich sehr gerne bei den Vorbereitungen aus und überlasse das Planen und Vorbereiten meiner Frau.

Wer kann sich nun aber vorstellen, dass diese ganze Planung von einer Sekunde auf die andere zerplatzt? Alleine die Vorstellung, es klingelt man geht gespannt zur Tür, aber nicht der erwartete Besuch, sondern jemand völlig anderes, ja vielleicht sogar jemand, der heute sehr ungelegen kommt, steht da vor der Tür. Eine Horrorvision.

Dieses Problem ist beileibe nicht neu. Selbst die Literatur hat sich damit befasst. So schrieb Leo Tolstoi eine wunderschöne und schon unzählige Male überarbeitete Geschichte von einem Menschen, der das alles erlebte.

Mein Favorit heißt: **„Konrad erwartet den lieben Gott.“**

An diesem Morgen war Konrad, der Schuster, schon sehr früh aufgestanden, hatte seine Werkstatt aufgeräumt, den Ofen angezündet und den Tisch gedeckt. Heute wollte er nicht arbeiten, denn er erwartete einen hohen Gast. Den höchsten, den man sich denken kann. Er erwartete Gott selbst. In der vorigen Nacht hatte Gott ihn im Traum wissen lassen, dass er ihn besuchen werde.

Nun saß Konrad also in der warmen Stube und wartete. Sein Herz war voller Freude. Da hörte er draußen Schritte, und schon klopfte es an die Tür. Das ist er, dachte Konrad, sprang auf und riss die Tür auf. Aber es war nur der Briefträger, der von der Kälte ganz blau gefrorene Finger hatte und sehnsüchtig nach dem heißen Tee auf dem Ofen schielte. Konrad ließ ihn herein, gab ihm eine Tasse Tee und ließ ihn sich aufwärmen. "Danke", sagte der Briefträger, "das hat mir gut getan", und er stampfte wieder in die Kälte hinaus.

Sobald er das Haus verlassen hatte, räumte Konrad schnell das Geschirr ab und stellte saubere Tassen auf den Tisch. Dann setzte er sich wieder ans Fenster und wartete. Es wurde Mittag, aber von Gott war nichts zu sehen.

Plötzlich erblickte er einen kleinen Jungen, und als er genauer hinsah, bemerkte er, dass dem Kleinen die Tränen über die Wangen liefen. Konrad rief ihn zu sich. Das Kind hatte im Gedränge der Stadt seine Mutter verloren und fand nicht mehr nach Hause zurück. Konrad legte einen Zettel auf den Tisch und schrieb darauf: "Bitte, warte auf mich. Ich bin gleich zurück." Er ließ seine Tür einen Spalt offen, nahm den Jungen an der Hand und brachte ihn heim. Aber der Weg war weiter, als er gedacht hatte, und so kam er erst heim, als es schon dunkelte. Als er von ferne sah,

dass jemand in seinem Zimmer am Fenster stand, erschrak er sehr. Aber dann klopfte sein Herz vor Freude. Nun war Gott doch zu ihm gekommen.

Doch dann erkannte er die Frau. Sie wohnte oben im gleichen Haus. Seit ihr Mann verunglückt war, lebte sie allein mit ihrem Jungen. Sie sah müde und traurig aus. Konrad erfuhr, dass sie drei Nächte lang nicht mehr geschlafen hatte, weil ihr Sohn Petja so krank war. Er lag still da, und das Fieber stieg immer höher. Die Frau tat Konrad leid. Und so ging er mit. Gemeinsam wickelten sie Petja in feuchte Tücher. Konrad blieb am Bett des kranken Kindes, während die Frau sich ein wenig ausruhte.

Als er endlich wieder in seine Stube zurückkehrte, war es weit nach Mitternacht. Müde und enttäuscht legte Konrad sich schlafen. Der Tag war vorüber. Gott war nicht gekommen. Plötzlich hörte er eine Stimme. "Danke", sagte die Stimme, "danke, dass ich mich bei dir aufwärmen durfte - danke, dass du mir den Weg nach Hause gezeigt hast - danke für den Trost und die Hilfe, die du mir gegeben hast. - Ich danke dir, Konrad, dass ich heute bei dir sein durfte."

Wie gehen wir mit einer solchen Situation um? Wie verhalten wir uns, wenn wir Besuch erwarten? Nur, wenn es klingelt und dort jemand anderes als erwartet steht, jemand den wir nicht kennen oder jemand, den wir nicht ganz so gerne mögen? Laden wir ein, an den gedeckten Tisch?

Bleibt fest in der brüderlichen, in der geschwisterlichen Liebe, lesen wir im Predigttext aus dem Hebräerbrief, Kapitel 13, Vers 1 – 3 da heißt es:

¹ Bleibt fest in der brüderlichen Liebe.

² Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.

³ Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil ihr auch noch im Leibe lebt.

Wenn es gut läuft, wachsen Geschwister zusammen auf. Sie teilen das Elternhaus, die Grundwerte die zu Hause mitgegeben werden und sind sich in der Kindheit gegenseitige Spielkameraden. Aber wer eine Schwester oder einen Bruder hat, der weiß, dass es nicht immer alles einfach ist miteinander. Konkurrenz, Neid, scheinbare oder tatsächliche Bevorzugungen. Das Feld für mögliche Konflikte ist groß. Und spätestens wenn es um das Erbe geht, bekommen sich oft auch die besten Familien in die Wolle. Aber meistens ist es so, dass zerstrittene Geschwister eines Tages trotzdem wieder Kontakt haben. Während eine Freundschaft an einem Streit für immer zerbrechen kann, ist die geschwisterliche Beziehung enger, verbindlicher. Man weiß, dass man zusammengehört. Blut ist dicker als Wasser. Wenn es darauf ankommt hält man zusammen.

Als Christen sind wir Geschwister in Jesus Christus. Das Blut Jesu, an das wir im Abendmahl erinnern, hält uns zusammen. Als Christen stehen wir dadurch in einem besonderen Verhältnis zueinander. In unserer Gemeinde vor Ort und darüber hinaus. Dieses „Geschwistersein“ gilt für alle Christen weltweit. Und so sollen wir einander gastfrei, in Gastfreundschaft, begegnen. Zweckfrei gastfrei sein. Dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Gottes Liebe kann gerade in diesen, scheinbar unvoreilhaftesten, Beziehungen spürbar werden. Der Engel ist ein Bote Gottes. Vielleicht auch eine Art geheimer Prüfer ein geheimnisvoller Besucher. Einer, der wie ein „Restauranttester“ prüft, wie es um unsere Gastfreiheit steht. Ohne die Gefahr der vernichtenden Kritik, aber mit dem Anspruch, dass wir stets versuchen unser Bestes zu

geben.

Der Hebräerbrief ist zu einer Zeit entstanden, in der es Christenverfolgungen gab. Christen wurden inhaftiert, gefangen genommen. Neben der christlichen Geschwisterliebe und der Gastfreundschaft, wird deswegen aufgefordert an die Gefangenen zu denken, als wäre man mitgefangen. Wir sollen solidarisch sein, mit denen die Leid erfahren. Wir sollen mitleiden, mitfühlen, von uns selbst wegschauen, hin zum anderen. Wir sollen auch dann Gemeinschaft pflegen, füreinander da sein, gastfrei sein, wenn wir keinen Vorteil davon haben. Und auch dann, wenn es vielleicht sogar belastend ist, auch dann, wenn es uns Überwindung kostet.

Denn nur so, nur durch die tatsächlich geschehenen Taten, wird das christliche Miteinander spürbar.

„Hätt´ ich dich heut erwartet“ Unser gedeckter Tisch soll demjenigen gelten, der vor der Tür steht. Als Christen sind wir eine große Gemeinschaft. Geschwisterlich gehören wir zusammen. Das soll in unserem Wirken, in unseren Taten immer wieder erlebbar werden. Gottes Liebe soll in unserem Miteinander spürbar sein. Auf dass wir uns gegenseitig und manchmal eben auch einen Engel beherbergen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre uns im Glauben zum ewigen Leben. Amen